

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 11

Illustration: [s.n.]
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

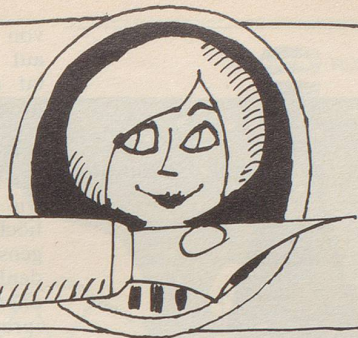
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Werde und stirb

Sorgfältige Ueberlegungen. Langes Zögern. Endlich der Entschluss: Ich gehe. Ich verlasse tapetenverklebte Wände. Eisenverstärkte Mauern. Ich verlasse das Gefängnis. Wähle die Freiheit.

Ich gehe nicht. Ich fahre. Sitze im Bus, der mich aus der Stadt wiegt. Ueber schmale Landstrassen schaukelt.

Ich strebe vorwärts. Von meiner Blockwohnung zum Bauernhaus. Bin aufgebrochen. Mit dem Ziel, anzukommen. Endstation Hoffnung.

Ich weiss, wo ich aussteigen muss, um einzukehren. Dort, wo sich Heimat anbietet. Gemeinschaft. Einmal pro Jahr empfangen sie mich. Einmal wage ich den Vorstoss in die Welt, die mir der Werktag verschliesst. Nein: das Siegel habe ich selbst angebracht. Genau betrachtet, steht die Türe immer angelehnt. Hin und wieder erinnere ich mich daran. Der Gedanke weckt Wehmut. Zu einem stärkeren Impuls reicht er nicht. Doch seine

Wiederkehr summiert Kräfte. Bis zu der Stunde, da ich mir verkünde: Ich gehe.

Ich fahre. Sitze im Bus. Sehe Felder brachliegen, Wiesen schlafen, Hügel darben. Ihnen fehlen aufmerksame Blicke. Augen, die schauen. Gemüter, die sich bewegen lassen.

Natur als Luxus. Ueberflüssig, weil aus modernen Produktionsstätten Ersatz quillt. Mehr als jemand braucht. Mehr als jemand wirklich wünscht.

Dennoch: Natur, die stört. Deren Formen von verbildeten Besserwissern korrigiert werden. Tal gerade. Fluss weg. Baum ab. Alles neu. Alles besser. Bis zur Perfektion des Wahnsinns.

Die Natur wehrt sich. Verströmt Melancholie. Um Steinherzen zu erweichen. Sie erweicht meines. Ich bin bereit: aufzunehmen, was sich mir stets darbietet. Was ich sonst ausschlage, weil ich freiwillig Lichtwellenbrecher errichte. Weil ich die wenigen Meter nicht überbrücke, die mich von der Wirklichkeit trennen.

Ich bin gefangen. In dem, was sie Fortschritt, geplantes Raumbehagen nennen.

Nur: der Raum fehlt. Von Behagen kein Hauch.

Wohlbefinden dort, wo ich jetzt bin.

Ich sitze im Bus. Ein Passant. Verpasse die Wegrandchance. Konstatiere: so – und tue anders.

Ich strebe fort. Wie eh und jeh. Mit einem Unterschied: Ich entferne mich von Etappen, um mich dem Ort des Fazits zu nähern.

Ich komme an. Einmal im Jahr. Stehe vor dem Bauernhaus, das ein Künstler mit seiner Familie belebt.

Trete ein. Bin da.

Aufgenommen in den Kreis derer, die, jedes mit seinem Nächsten, mit seiner Umgebung, eine Einheit bilden. Die die Harmonie von Geist, Seele und Körper gesucht haben. Die sie erlauschten.

Ich werde umfassen. Von starken Armen. Starken Gefühlen. Momentlang glaube ich mich geborgen.

Später der Zwang: Ich gehe. Ich verlasse holzverschaltete Wände. Balkenverstärkte Mauern. Ich verlasse die Freiheit. Wähle die Zelle.

Ilse

Alter schützt vor Fasnacht nicht

Zwei Baslerinnen, die eine wohnhaft in Bern, die andere in Chur, machten sich «einen guten Tag» in ihrer alten Heimatstadt. Sie parkierten das Auto im Gellert und fuhren mit dem Tram ins Zentrum. Einiges wurde im Alleingang erledigt, den Rest genossen sie gemeinsam. Zu letzterem gehörte auch das Abholen von Schuggis Trommel, die wegen einer Reparatur seit Monaten, genau gesagt: seit der vergangenen Fasnacht, lieferbereit im Laden stand. «Lass mich das Ding tragen», sagte Salome und warf sich den Tragriemen über die Schulter. Sie hatte ihre ersten Lektionen mit Schlegeln und Uebungsböckli hinter sich und lechzte nach einer Trommel. Schuggi war das recht.

So pilgerten die beiden gegen Abend friedlich zurück Richtung Gellert, das letzte, schnurgerade Strassenstück zu Fuss. Sie diskutierten gerade über die wichtige Frage, ob man einen weib-

lichen Tambouren Tambourine oder Tamboureuse nennen solle, als Salome plötzlich den Schritt hemmte. Schuggi folgte schauend ihrem faszinierten Blick: Der ging bis zum nächsten Gartenzaun, dort auf einen Haufen Sperrgut, den, rot-weiss gestreift und noch am Holzrahmen, zwei lange Vorhänge zierten. Schuggi begriff sofort. Schrittweise, zögernd nahten sich die beiden Freundinnen dem Fund des Jahres. Langsam liess Salome den Tragriemen von der Achsel gleiten, vorsichtig stellte Schuggi ihre Einkaufstasche an den Trottoirrand, und, schon fast in den Knien, tasteten die Frauen nach dem Stoff, flüsterten: «Fasnachtsgoschdym!» «Weisser Rips, etwas vergilbt», stellte Schuggi fest. «Weinrote Satinstreifen», hauchte Salome.

Die Gleiter liessen sich wegen der beidseitigen Querleisten nicht aus den Schienen schieben. In diebischer Hast kramte Schuggi ihre Taschenschere hervor und schnitt, ruck, zuck, die Fäden durch. Jede Frau fasste zwei der vier Vorhängecken, dann wurde

